

Nr. 15 | Oktober 2007

# hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitung

## Hausordnung

Wie die Reilstraße78 entstand

## Verordnung

Bachelor oder Magister chaotischer ?

## Zuordnung

Wie Bibliotheken organisiert sind

**Editorial.** Der Herbst hat in diesem Jahr – so unser Empfinden – einfach zu früh angefangen die Blätter einzufärben. Denn „Sommer oder nicht“ war in diesem Jahr eher ein Glücksspiel. Vielleicht sind auch wir daran ein wenig schuld. Denn bereits im August dieses Jahres haben wir selbst angefangen, unsere eigenen Blätter neu einzufärben. Bei einem Workshop in der Idylle sächsischer Natur wurde das Layout unseres Heftes komplett überarbeitet. Vor euch liegt nun das neue Gewand der *hastuzeit*. Unsere Idee: Wir geben dem Heft ein bisschen mehr Platz, sich zu entfalten, und wir verbannen die Farbe Schwarz komplett aus der *hastuzeit*. Zugegeben: Der Anblick bedarf ein bisschen Gewöhnung fürs Auge, aber gewöhnlich sein wollen wir ja ohnehin noch nie.

Damit es aber nicht zu aufregend wird, haben wir uns diesmal für ein sehr korrektes Titelthema entschieden: Ordnung. Was ein bisschen langweilig klingt, hat bei der Recherche gezeigt, wie vielseitig das Thema doch

ist. So fanden wir Ordnung in den heimischen WGs, bei der Studienordnung und auf hallischen Straßenkarten. Ordentlich aktiv dürft ihr diesmal auch selber werden. Wir sind auf der Suche nach euren dichterischen Fähigkeiten. Bei einem Haiku – einem kleinen kurzen Gedicht, das seiner ganz eigenen Ordnung folgt – dürft ihr eurer Kreativität freien Lauf lassen. Wie das funktioniert, steht auf Seite 10. Zu gewinnen gibt es individuelle Geschenke. Wir verlosen Taschen aus Halle, hergestellt aus den Bannern zum 1200-jährigen Stadtjubiläum.

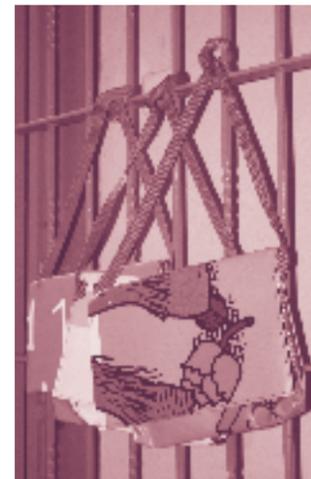


Foto: Julia Rauschenbach

Wir wünschen euch einen ordentlichen Start ins Semester! Und an die Erstsemester: Willkommen in Halle! Keine Sorge, das anfängliche Chaos legt sich bald.

Julia Rauschenbach

## Bachelorstudenten bekommen fürs soziale Engagement einen Schein

Fürs Engagieren gibt's ab dem Wintersemester an der Martin-Luther-Universität einen Schein. Studenten, die 80 Stunden pro Semester in der Freiwilligen-Agentur arbeiten, können sich dies am Ende als ASQ (Allgemeine Schlüsselqualifikationen) anrechnen lassen. Unter dem Titel „Do it!“ werden Studenten gesucht, die bei der Betreuung hilfsbedürftiger Menschen in Altersheimen und Behinderteneinrichtungen, bei der Nachmittagsgestaltung in soziokulturellen Zentren oder Kindertagesstätten, bei der Arbeit mit Migranten sowie in Umweltinitiativen mithelfen. Wen man unterstützen will, kann jeder selbst entscheiden. Am Ende des Semesters werden die Erfahrungen der verschiedenen Projekte ausgetauscht. Die Zahl der Plätze ist in diesem Semester auf 20 beschränkt. Die Anmeldung ist bis zum 15. Oktober möglich. Eine erste Einführungsveranstaltung findet am 23. Oktober in der Freiwilligen-Agentur statt.

Das ASQ-Modul ist 5 ECTS-Punkte wert und muss während des Bachelorstudiums verpflichtend abgelegt werden. Bisher konnte das Modul beispielsweise im Sprachenbereich, beim Kommunikationstraining oder in Technikkursen abgelegt werden.

Julia Rauschenbach

Infos und Anmeldung:  
[www.projektem.de](http://www.projektem.de)

## Fair und Bio in der Mensa

Nach längerem Anlauf ist es nun soweit: Seit 1. Oktober gibt es in den hallischen Mensen fair gehandelten Kaffee. Aufgrund technischer Spezifikationen geben jedoch nicht alle Maschinen fair gehandelten Kaffee aus, die „fairen“ Automaten sind jedoch besonders gekennzeichnet. Damit diese Information auch alle erreicht, sind in einigen Mensen Infostände in der ersten Vorlesungswoche geplant. Gleichzeitig mit der Umstellung auf fairen Handel steigen auch die Kaffeepreise in den Mensen um 0,10 Euro, diese Preiserhöhung ist aber laut Studentenwerk auf die allgemein gestiegenen Weltmarktpreise zurückzuführen.

Auch die Bioaktion im letzten Semester hat zu Ergebnissen geführt. Nachdem sich in der von Studierenden initiierten Biowoche viele Essensteilnehmer für „Bio“ aussprachen, liefert das Studentenwerk nun regelmäßig Bioessen, wenn auch erst einmal in kleinem Umfang. Ab 17. Oktober wird es immer mittwochs in der Harzmensa ein komplettes Bio-Menü geben.

Pierre Motylewicz

## Junger hallischer Künstler gleich zweimal in der Studentengalerie

Fassaden sind die Gesichter einer Stadt. Sie erzählen eindrucksvoll von ihrer Geschichte, zeigen prunkvolle Blicke und triste Momente. Fassaden stehen für Vergänglichkeit, vor allem aber zeigen sie den Wandel. In der zweiten Ausstellung der Studentengalerie stuArt sind jene Fassaden zu sehen. Burg-Student Matthias Ritzmann hat die vielfältigen Antlitze fotografiert. Dabei werden die Bilder mit dem Augenblick verknüpft, durch Menschen, die an ihnen vorüberziehen, und den statischen Gesichtern Emotionen verleihen. Die Ausstellungsstücke sind im ersten hallischen Wächterhaus, in der Triftstraße 19a zu sehen.

Eine weitere Reihe des Künstlers, „real people“, wird zeitgleich im kunsthistorischen Institut der Universität (HoherWeg 4) gezeigt. 30 Portraits von Menschen in Alltagssituationen – im Supermarkt – wurden von Ritzmann fotografiert. Auch hier war das Festhalten des Augenblicks das Ziel. Die Ausstellungen werden vom 14. November bis zum 11. Januar zu sehen sein. Der Eintritt ist frei.

StuArt ist ein studentisches Projekt, welches seit Mai 2007 existiert. Die Ausstellungen werden von Studenten weitgehend allein organisiert und sollen jungen Künstlern die Möglichkeit bieten, ihre Werke zu zeigen.

Julia Rauschenbach

[www.stuart.uni-halle.de](http://www.stuart.uni-halle.de)



Foto: PR

### Inhalt

Meldungen	3
	<b>Spezial</b>
	4 Ordnung oder: Ariadnes roter Faden
	5 Der Kampf mit den Wollmäusen
	6 Fern aller Ordnung
	7 Weder Schwarzweißmaler noch Chamäleon?
	8 Wer studiert ordentlicher?
	10 Siebzehn Silben? Haiku
	11 Freiraum statt Ordnung
	12 07 A 957 neben 08 Z 298?
	13 Der Radio-Star
	<b>Uni + Leben</b>
Ordnungen von Städten	14
	<b>Halle</b>
	15 Wie gesund bist du, Halle?
	16 Prototyp Halle: Die Dinge und Du
	<b>Rezensionen</b>
Ursus Wehrli: Kunst aufräumen	18
Hesse Projekt: „Die Welt unser Traum“	18
Edgar Allan Poe u.a.: Mordsspannung	18
	19 <b>Veranstaltungen</b>
Memory	20

### Impressum

*hastuzeit*, die Hallische Studierendenschaftszeitung, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

**Chefredakteur:** Martin Schreiber (V.i.S.d.P.)

**Stellvertretende Chefredakteurin:** Julia Rauschenbach

**Redaktion:** Konrad Dieterich, Robert Dobslaw, Anne-Katrin Dumke, Carolin Hahn, Michael Handel, Susanne Häfner, Nicole Kirbach, Stefan Knauß, Howard Kulina, Carmen Mertens, Saskia Moser, Pierre Motylewicz, Julia Rauschenbach, Laura Sager, Martin Schreiber, Jana Stern, Sabine Werner, Jan Willenbacher, Leonie Wunderlich, Stefanie Zießnitz

**Freie Mitarbeit:** Johannes Gutjahr

**Layout:** Robert Dobslaw, Susanne Häfner, Christian Steinberg

**Illustrationen:** Arno Grabolle, Saskia Moser

**Titelbild:** Saskia Moser

**Lektorat:** Konrad Dieterich, Leonie Wunderlich, Julia Rauschenbach, Stefanie Zießnitz

**Anschrift:** *hastuzeit*, c/o Studierenderrat der MLU, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

**Druck:** druckfabrik halle GmbH, Franckeplatz 1, Haus 52, 06110 Halle

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

**Auflage:** 4000 Stück

**Redaktionsschluss:** 24. September 2007

*hastuzeit* versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung. Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 20.00 Uhr im Gebäude des StuRa (Anschrift siehe oben) statt und sind öffentlich. Während der vorlesungsfreien Zeit finden die Sitzungen unregelmäßig statt.

Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste lt. Mediadaten Nr. 1, gültig ab 21.4.2005.

[www.hastuzeit.uni-halle.de](http://www.hastuzeit.uni-halle.de)

September 2006: Ich bilde das Hinterteil einer ziemlich langen Schlange, die sich unentwegt zu häuten scheint. Vielleicht ist dies der Grund dafür, dass sie aus ihrem verdrießlichen Zischen gar nicht mehr herauskommt. Zudem behindert sie der enge Raum, durch welchen sie sich hindurch winden muss. Wo ich bin? Auf dem Flughafen von Kreta, das Toilettenschildchen vor den Augen und das Plätschern der Wasserhähne in den Ohren. Und obwohl dieser Flughafen der wohl chaotischste Ort der ganzen Insel ist, herrscht in den kleinen Dingen eine wunderbare Ordnung: Die Frauentoilette befindet sich am linken Ende des schmalen Korridors, die der Männer am

zu verfolgen, zusammen mit Kommilitonen, welche sich in die perfekt ausgerichteten Bänke zwängen mussten – der Ordnung halber eben. Warum sind wir so?

#### Ignoranz scheint überlebenswichtig

Wahrscheinlich liegt es einfach an der Überforderung, die uns Minute für Minute ereilen würde. Betrachten wir meine jetzige Situation: Ich sitze auf meinem Bett, und bis vor wenigen Minuten habe ich wohl nur das stetige Klappern meiner Finger auf der Tastatur des Laptops wahrgenommen. Doch bei näherem Hinhören wird mir bewusst, dass es eigentlich ziemlich chaotisch in

können. Auf einen bewölkten Himmel folgt meist Regen, das Hochziehen der Mundwinkel signalisiert Freude, und bei einer typischen Abfolge von Tönen, Zisch- und Knacklauten wird einem meist etwas Bestimmtes mitgeteilt.

#### Von Formen und Formeln

Und wie steht es nun mit unserer Liebe zur Geometrie? Warum kitzelt es uns in den Händen, wenn ein Bild schief aufgehängt wurde? Wahrscheinlich hat der Mensch ein großes Bedürfnis nach Harmonie.

Man versucht automatisch aus zufällig scheinenden Mustern eine elementare Ordnung herauszufiltern. Dabei werden

# Ordnung

## oder: Ariadnes roter Faden

**Die Geschichte vom Labyrinth des Minotaurus, aus dem Ariadne ihren Geliebten Theseus mit Hilfe des berühmten roten Fadens befreite, ist allseits bekannt. Doch auch wir scheinen uns tagtäglich in einem Irrgarten von Eindrücken zu befinden. Um uns nicht zu verlaufen, haben wir uns eine besondere Strategie zugelegt: die Ordnung.**

rechten. Da natürlich das Schlangestehen vor den Toiletten fast ausschließlich ein Phänomen der Frauen ist, haben wir uns auch hier fein säuberlich am rechten Rand des Raumes hintereinander aufgestellt, um dann genau vor der Männertoilette einen Knick nach links zu machen und das stille Örtchen zu erreichen. Napoléon sei Dank: Auch auf Kreta gilt also das Rechtsfahrgebot. Wir lieben die Ordnung, auch wenn das oftmals nur ungern zugegeben wird. Spießigkeit scheint angeboren oder wenigstens insoweit eingebläut, dass wir sie nicht mehr ablegen können. Was ist es doch für eine Tortur, jeden Morgen das Handtuch an denselben Haken zu hängen, auf dem Weg zur Uni die vorgepflasterten Straßen zu passieren, um dann eine neunzigminütige Rede in einem Hörsaal

meiner Umgebung zugeht: Da ist diese leise Musik im Hintergrund, das stetige Rauschen meines Computers, das Ticken der Uhr im Nebenraum, das Strömen der Wasserleitung und dieses ewige Ein- und Ausatmen...

Wir können in einer einzigen Millisekunde an 128 Stellen unseres Gehirns Signale aufnehmen. Um uns bei dieser Datenfülle noch zurechtzufinden, bedarf es gewisser Ordnungssysteme und Regeln – Fixpunkte, die eine Orientierung erst möglich machen. Friedrich Cramer, Direktor am Max-Planck-Institut für experimentelle Medizin, spricht von „Chaosvermeidungsstrategien“. Ordnung schafft Voraussagbarkeit und somit Sicherheit. Wir reduzieren das Wahrgenommene auf das Wesentliche, schaffen prototypische Muster, durch die wir effizient handeln

beispielsweise Kreise, Quadrate und rechte Winkel besser als Ellipsen oder schräge Linien wahrgenommen. Zudem scheint die Natur selbst ziemlich aufgeräumt zu sein: So lässt sich der Goldene Schnitt auch an unserem eigenen Körper nachweisen, und selbst die Chaostheorie sucht nach der Ordnung, welche chaotischen Systemen zugrunde liegen soll.

Vielleicht gibt es wirklich eine Art „Weltformel“, die unzählige Rätsel erklären könnte.

Doch solange auch große Köpfe wie Einstein vergebens nach einer solchen suchten, bleiben viele Fragen offen. Uns bleibt wohl auch in Zukunft nichts anderes übrig, als blindlings gesellschaftlichen Konventionen und dem Staccato des Sekundenzeigers zu folgen.

Carolin Hahn



Foto: Carolin Hahn

Ein völlig neutraler Mann, etwa Mitte 40, steht vor einer Studenten-WG und klingelt. Welches sein Anliegen ist, ist hier völlig irrelevant. Im Kopf hat er die Vorstellung eines Horrorszenarios:

Geht man durch den Flur, so denkt er sich, sieht man überall dicke Wollmäuse über das Parkett kriechen. Wo es in anderen Haushalten schön gebohrt und sauber ist, kann man hier nur erahnen, dass sich unter der dicken Schicht von Staub, Sand und festgetretenen Kaugummis ein Holzfußboden befindet. Im Bad stapeln sich nach seiner Vorstellung dutzenden Duschgefäßflaschen, Haarsprays und Deodosen, weil man sie nicht entsorgen möchte, sondern aufhebt für den nächsten Weihnachtskalender. In der Ecke sieht man zwei vereinsamte Besen stehen, deren Benutzung wahrscheinlich ein halbes Studium zurückliegt, und am Duschvorhang zeigen sich riesige Wasserschimmelflecken. In der Küche trifft einen dann regelrecht der Schlag, weil die Stapel von dreckverkrusteten Tellern, zwei Dutzend Müllschüsseln und zahlreichen Ansammlungen von leeren Flaschen, deren Inhalt alkoholhaltig war, einen Blick auf den mit Krümeln und Essensresten übersäten Boden gar unmöglich machen. Die übrigen Zimmer möchte er sich erst gar nicht vorstellen...

Doch da geht die Tür auf, es öffnet eine junge Studentin mit freundlichem Blick. Sie grüßt recht herzlich und bittet den Herrn Mitte 40 in die Wohnung. Dieser zögert einen Augenblick, nimmt dann jedoch den Geruch von frisch gebackenem Brot wahr und setzt seinen Fuß über die Türschwelle. Er lugt in die Wohnung, sieht den gesaugten Boden, zieht den anderen Fuß hinterher und schaut um die Ecke in die Küche. Hier sitzen munter drei weitere WG-Mitglieder um einen reich gedeckten Tisch und essen von sauberen Tellern, wie es sich für normale Bürger gehört. An einem Küchenschrank baumelt eine Drehscheibe, die vier Zeiger mit vier Namen auf verschiedene Flächen drehen lässt, die mit Worten wie „Bad putzen“ oder „Müll weg!“ beschriftet sind. Neben dem Abwaschbecken sieht er einen kleinen Berg schmutzigen Geschirrs liegen. Er spürt kleine Schweißperlen über seinen Rücken rinnen. Er begibt sich in das Badezimmer. Dort steigt ihm ein von Essig



Foto: Sabine Werner

getränkter Zitronenduft in die Nase, und ein plötzlich aufkommender Brechreiz sorgt fast für Unvorhersehbares. Er greift nach seiner lederen Aktentasche und flieht über die gebohrten Holzdielen durch die Wohnungstür. Zu seiner Flucht muss zur näheren Erklärung etwas hinzugefügt werden: In vielen Wohngemeinschaften gibt es übertrieben vorgestellt drei Typen von Bewohnern:

# Der Kampf mit den Wollmäusen

**Ist es möglich, in einer Studenten-WG zu überleben?**

Erstens den immerwiedernden Sauberfritzen, der Atemnot bekommt, sollte das Waschbecken mal geringe Benutzungsspuren vorweisen. Dieses Exemplar findet man recht selten in Studenten-WGs. Ihm kann auch nicht geholfen werden, außer man ermöglicht ein Leben in einer sterilen Blase. Der zweite Typ ist das genaue Gegenstück. Der permanente staubausatmende Dreckspatz erzeugt Unordnung in einer Tour. Ihm hinterherzuräumen würde ein gesamtes Studium beanspruchen. Die dritte Sorte Mitbewohner ist die meistverbreitete Ausführung eines Studierenden. Ihm kann man die regelnden Aufgaben-Aufteilungs-Drehscheiben, Bonusmännchensammelkarten oder Mülltrennungsschemata zuschreiben. Er kümmert sich um Ordnungssysteme in der Wohngemeinschaft, sorgt auch schon mal dafür, dass jeder seinen Aufgaben nachgeht, und vernachlässigt – außer bei WG-Feiern – sein Studium nicht. Selbstverständlich und mit gutem Recht gibt es auch Mischtypen oder Menschen, die es vorziehen, ihren Ordnungstyp komplett neu zu definieren. Was der Mann Mitte 40 bei seinem Besuch nicht wusste, ist folgendes:

Die erwähnte freundliche Studentin hat den Ordnungscharakter 1, alias Miss Hochglanzspiegel, und hatte an diesem Tag einen Ausbruch von Putzwut. Und nur durch das außergewöhnliche Gleichgewicht der drei individuellen Charaktere ist es möglich, eine angenehme WG-Ordnung zu schaffen. Leider kam unser Herr nie in den Genuss, diese unvergleichliche Atmosphäre zu kosten. Er sitzt vermutlich gerade in seinem dunklen Büro, umgeben von staubüberzogenen Aktenbergen, und ärgert sich als Mitarbeiter der Gebühreneinzugszentrale, dass er in seinem Wahn vergessen hat, nach Rundfunkgeräten Ausschau zu halten. Oder er sehnt sich nach den vier netten Mitbewohnern, die es auch bei Hausarbeitenstress schaffen, in ihrer WG Ordnung zu halten. Mal mehr, mal weniger!

Sabine Werner

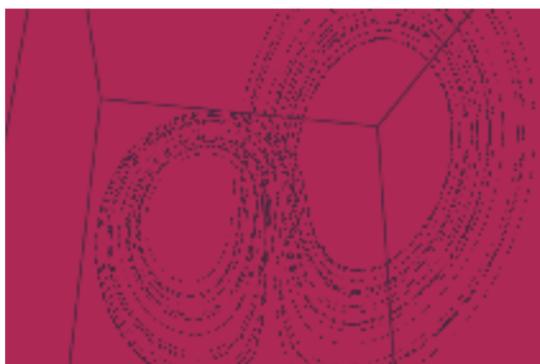
Irgendwo auf der anderen Seite von pedantischer Genauigkeit und zwangsneurotischem Ordnungswahn findet sich ein geballter Berg undurchschaubarer Definitionslosigkeit: das Chaos, oder Tohuwabohu, wie man im Hebräischen zur wüsten Leere zu sagen pflegt. Was ist Chaos, was ist Unordnung? Der imaginäre Streber hebt sofort Hand und Stimme und setzt zu einer umfassenden Explikation an: „Laut Duden

Forschungsbereich jenem Fach zuzuschreiben, das mit dem Klischee des verplanten Theoretikers behaftet ist: der Physik.

#### Das Ergebnis hängt vom Anfang ab

Um das geistige Zimmer, das durch den Haufen aus aufgeworfenen Fragen nun in tiefe Unordnung zu stürzen droht, mit einem ordentlichen Gedankengang wieder aufzuräumen, ist der erste Schritt die Ausein-

## Fern aller Ordnung



Griffel: Robert Dohlsan

Wie setzt man sich mit Unordnung auseinander? Indem man in ihr eine Ordnung sucht? Ein Einblick in die Chaostheorie.

handelt es sich um eine totale Verwirrung, die Auflösung aller Ordnungen, ein völliges Durcheinander...“ Danke. Wenigstens auf ihn ist in Zeiten der Bildungsnot und kollektiven Verblödung noch Verlass, wenn auch seine Art der Selbstdarstellung alles andere als einen Balztanz evoziert.

Doch wie ist ein Zustand fern aller Struktur und jeglichen Zusammenhangs für uns, die das gesamte Weltgeschehen in Kategorien teilen, überhaupt vorstellbar? Den bekanntesten Versuch dürfte die Chaostheorie oder genauer die Chaosforschung – denn von einer fertigen Theorie ist überhaupt nicht zu sprechen – darstellen. Sie hat jedoch mit einem Widerspruch zu ringen: Die Erforschung eines Bereiches setzt die Annahme einer Ordnung schon voraus. So scheint es nicht der abwegigste Gedanke zu sein, diesen

andersetzung mit chaotischen Systemen. Diese müssen nicht unbedingt komplex sein (auch wenn es zunächst komplex erscheint, das System „Zimmer“ vom Chaos zu befreien). Die einzige Voraussetzung ist ein Zustand, der durch dynamische und nichtlineare Prozesse bestimmt ist. So etwas finden wir beispielsweise schon auf einem gewöhnlichen Billardtisch: Für einen Menschen ist es kaum möglich, das Muster, welches beim Anstoß eines Billardspiels durch die 15 Kugeln entsteht, in genau der gleichen Form ein zweites Mal zu erzeugen. *Dynamisch* bedeutet also, dass da Bewegung vorhanden sein muss. Die *nichtlineare* Eigenschaft des chaotischen Systems finden wir in dem Fakt, dass ein Resultat bzw. in diesem Fall das Muster nicht genau vorhersagbar ist. Um dem vermeintlichen Widerspruch der Ordnung innerhalb der Unordnung zu entkommen, hat man in der Physik den Begriff des *deterministischen Chaos* geprägt, der schlicht vorgibt, dass unter der chaotischen Oberfläche eine versteckte physikalische Ordnung vorhanden ist. Klingt wie der Versuch, Schwarz und Weiß in einem Topf zu mischen mit der Erwartung, dass nicht Grau entsteht. Vertreter dieser Begriffsbildung beharren aber auf der Metapher zweier Seiten einer Medaille.

Das Hauptaugenmerk in der Erforschung chaotischer Systeme liegt auf der Ausgangssituation, da die kleinste Veränderung am Anfang einen enormen Einfluss auf die Fortentwicklung des Prozesses hat. Ein bekanntes Beispiel dafür ist der sogenannte Schmetterlingseffekt – ein Ausdruck, der 1963 von dem Meteorologen Edward Lorenz geprägt wurde.

#### Der Flügelschlag eines Schmetterlings in den Tropen kann einen Orkan in Europa auslösen

Lorenz kam zu dieser Annahme, da er beim Versuch, eine Wettervorhersage durchzuführen, bei mehreren Berechnungen ein und derselben Prognose auf völlig verschiedene Ergebnisse stieß. Er fand den Fehler in einem unscheinbaren Versehen: Er hatte auf drei Stellen hinter dem Komma gerundet, der Computer hingegen rechnete mit sechs Dezimalstellen. Der Unterschied der Ausgangsdaten, der meteorologisch nicht mehr als einen kleinen Windhauch darstellte, hatte vollkommen andere Ergebnisse der Prognose verursacht.

Kleinste Schwankungen können sich aufschaukeln und eine Vorhersage durch die Empfindlichkeit chaotischer Systeme zunichte machen. Allein zu einer Wettervorhersage, die weiter als gewohnt in die Zukunft reicht, bedürfte es einer exponentiell höheren Anzahl an Messstationen, da die Ausgangsdaten wesentlich präziser sein müssten. Auch wenn der Mensch Zusammenhänge zu verstehen glaubt, ist es dennoch unmöglich, alle Faktoren, die ein Geschehen verursachen, mit einzubeziehen. Denn von einigen wissen wir gar nicht, dass sie eine Rolle spielen. Die Zukunft windet und schlängelt sich, um der Vorhersage unfassbar zu bleiben, ihr wie ein Fisch aus der Hand zu gleiten und im Ozean der Unwissenheit zu verschwinden. Was zu guter Letzt bleibt, sind Wahrscheinlichkeiten und Vermutungen. **Jan Willenbacher**

Was ein Leben mit einem Buntstiftkasten gemeinsam hat

## Weder Schwarzweißmaler noch Chamäleon?

Wie ordentlich muss ein Leben sein, um dem, der es führt, als „in Ordnung“ zu erscheinen? Wann ist eigentlich ein Leben in Ordnung? Wann ist überhaupt irgendetwas in Ordnung? Beim Thema Ordnung fallen mir Buntstiftkästen ein. 6, 12 oder 24 Farben fein säuberlich eingepasst in einen flachen Blechkasten. Wie die Ölsardinen – nur noch etwas ordentlicher – liegen die Stifte darin, und ihre Anordnung von Weiß bis Schwarz folgt dem Verlauf des Farbkreises. Wenn jeder Stift an seinem vorgesehenen Platz liegt, ist alles in bester Ordnung. Manchmal, wenn der Kasten sich versehentlich im Schulranzen entleert hat oder nach dem Malen mit vielen Stiften hastig wieder befüllt werden muss, kommt es zum Durcheinander. Die vom Hersteller beabsichtigte, zugegebenermaßen wenig kreative Farbharmonie ist zerstört und muss wieder neu hergestellt werden. Was dann folgt, ist eine reine Fleißaufgabe, geht es doch lediglich darum, jeden Stift wieder zurück an seine gleichsam natürlich für ihn vorgesehene Stelle zu manövrieren. Wenn man nicht farbenblind ist, gibt's eigentlich keinen Interpretationsspielraum.

Wie ist das nun mit der Ordnung für das eigene Leben? Lassen sich die einzelnen Komponenten Elternhaus, Schulabschluss, erste Liebe, Kind und Ehe auch nach dem Muster des Bleistiftkastens ordnen? Eine Schwierigkeit scheint zunächst darin zu bestehen, dass die Ereignisse und Begegnungen des Lebens etwas widerspenstiger sind als Buntstifte. Sind diese gleichmäßig, glatt geformt und einheitlich eingefärbt, so lassen jene hinsichtlich ihrer Konformität zu wünschen übrig. Am einfachsten zeigt sich das wohl an der ersten großen Liebe. Scheint sie zunächst rosarot, zuckersüß und so stimmig geformt wie nur irgendwas, so verändert sie doch in aller Regel irgendwann ihren Charakter. Sie stellt sich als unpassend, schmerzlich, sperrig und – wollen wir im Farbspektrum bleiben – bisweilen als Dunkelblau oder sogar als Schwarz heraus. Die erste Schwierigkeit also ist, dass die wertvollen Momente und Abschnitte des Lebens nicht im gleichen Maße wohlgeformt einer Einordnung harren, wie dies bei den Buntstiften der Fall ist. Ihre Farbe changiert allzu oft, und auch ihre Form bleibt widersprüchlich.

Nicht nur die zu ordnenden Kleinstbestandteile des Lebens haben wenig mit dem industriell gefertigten Freizeitmalbedarf zu tun, auch die Art und Weise, wie man die Atome der Vita komponiert, weicht von dem akkuraten Buntstiftkasten ab. Braucht dieser nicht mehr zu tun, als uniforme Sparten für den Normstift, gleichgültig welcher Farbgestaltung, zur Verfügung zu stellen, so muss sich das ordnende Schema für das eigene Leben als flexibler herausstellen, muss es doch die vielfarbigen und mannigfaltig geformten Erlebnisstücke irgendwie vereinen können. Für die perfekte Lebensordnung ist gar nicht abzusehen, wie viele und wie wichtige Lebensbestandteile sie noch zu integrieren erlauben muss. Während für den Malkasten von vornherein feststeht, wie viele Stifte er beherbergen soll, ist für das Leben längst nicht klar, was noch kommt. Nach wie vielen einschneidenden Erlebnissen soll die Entscheidung fallen, wie differenziert die Ordnungskategorien ausfallen müssen? Legt man sich zu früh fest, besteht die Gefahr, sich wertvollen Erfahrungen zu verschließen, einfach keinen Platz mehr für sie zu haben. Zögert man die Festlegung der Ordnungshinsicht zu lange hinaus, ist man gezwungen, mit einem unfertigen Produkt auf etwas zu warten, von dem man nicht weiß, ob es noch kommt, und wenn ja, ob sich das Warten gelohnt hat. Auch der Maßstab für die eigene Lebensordnung scheint also nicht viel mit einem Malkasten gemein zu haben.

Das vitale Ordnungsprinzip – insofern man es überhaupt so nennen kann – muss also ein sehr dynamisches und flexibles sein, damit es aufnahmefähig für möglichst viele Lebensmomente sein kann. Gleichzeitig muss es aber solide genug sein, um die nötigen Konturen herauszubilden, die dafür bürgen, dass es ein „Mein-Leben“ ist, das nicht von jedem Wind der Veränderung wie ein Fähnchen in eine andere Richtung geweht wird. Um im Bilde zu bleiben: Einiges spricht gegen Schwarzweißmalen und für ein vielfarbiges Selbst, aber auch einiges gegen ein Chamäleon.

**Stefan Knauß**



Foto: Julia Rauschenbach

# Wer studiert ordentlicher?

Carolin Hahn, Bachelor-Studentin im dritten Semester, und Julia Rauschenbach, Magisterstudentin im neunten Semester, haben darüber nachgedacht, welche Vor- und Nachteile ihre Studienordnung bringt.

## Bachelor: Mehr Prüfungen, als die Woche Tage hat

## Magister: Lektion Selbstorganisation

### Der Überblick:

Als ich mein Studium antrat, war das – was den Tagesablauf betraf – keine große Umstellung. Ich bekam einen Stundenplan vorgesetzt, festgelegte Veranstaltungen zu festgelegten Zeiten – Ausweichtermine gab es kaum. Der Plan sieht vor, welche Veranstaltungen ich in den drei Jahren besuchen muss. Variationen sind Mangelware. Ein bisschen neidisch macht die Seminarwahl der Magisterstudenten da schon. Ein Vorteil hat das Ganze: Man kann sich vor ungeliebten Themen nicht drücken und bekommt somit einen guten Überblick.

#### Stundenplan

Geschafft, die drei Einführungsveranstaltungen waren besucht. Drei Prüfungsordnungen liegen in meiner Tasche. Und dazu drei Vorlesungsverzeichnisse. Wenn ich beide verstanden und sinnvoll miteinander kombiniert habe („Also, ich könnte jetzt was im Bereich Analyse machen, kann's aber auch lassen.“), sollte am Ende ein Stundenplan stehen – bei dem sich meistens alles überschneidet. Vorgaben gibt es nur zu den Studienbereichen, inhaltlich darf jeder machen, was er will. Sich vor Unangenehmem zu drücken, fällt da leicht. Den Überblick zu verlieren auch.

Drei Jahre Studium, und schon kann man ins Berufsleben starten – Crashkurse gibt's nun auch an der Uni. Damit man aber nicht Gefahr läuft, gegen den nächsten Baum zu brausen, ist's wohl besser, den Master noch draufzupacken – vorausgesetzt, man ist gut genug, denn Plätze sind nur begrenzt vorhanden. Und trotzdem: Es ist schon beruhigend, nach nur drei Jahren einen Abschluss in der Tasche zu haben und die Abbrecherquote dürfte damit in den nächsten Jahren wohl auch sinken.

#### Abschluss

Fünf Jahre Studium. Fünf Jahre, in denen keiner genau sagt, was man tun soll und lassen kann. Die einzige Institution, die den Finger zum schnellen Weiterstudieren erhebt, ist wohl noch das BAföG-Amt. Fünf Jahre können dann schnell zur Trockenperiode werden, oder zur Partymeile, oder einfach zur Lebensfindung. Wer sich dennoch immer wieder motivieren kann, darf sich letzten Endes mit dem Titel Magister Artium schmücken. Wer nicht, der geht nach vielen Jahren von der Uni – ohne Abschluss.

Doch mal vergriffen beim Studium? So leicht geht es mit dem Wechsel jedoch beim Bachelor nicht. Nur einmal im Jahr kann man tauschen. So lange heißt es: Ausharren! Beim Tausch ist es wichtig, nach einem Fach zu suchen, das wieder den vollen Punktwert erfüllt. 180 Creditpoints sind Pflicht. Studiert man also schon ein 90er Fach, muss ein zweites wieder dazu. Nicht immer ganz einfach.

#### Wechselmöglichkeiten

Wechseln – das ist eine heitere Angelegenheit beim Magisterstudium. Wer sich vergriffen hat, weil der Name besser klang als der Inhalt, der darf es noch einmal versuchen. Wechseln kann man nach jedem Semester, und da der Studienplan nicht festgeschrieben ist, gelingt es dem fleißigen Studenten, verlorene Semester wieder aufzuholen. Wunderbar.



Foto: Carolin Hahn

Bachelor: Carolin Hahn

Julia Rauschenbach: Magister

Hat man den Bachelor in der Tasche, steht man vor einer wichtigen Entscheidung: Falls man sich noch nicht so früh auf eine Studienrichtung festlegen will, ist es möglich, in zwei Fächern zugleich Masterstudiengänge zu belegen. Andernfalls heißt es Abschied nehmen: So kann man zwei Jahre lang richtig tief in die bevorzugte Studienrichtung einsteigen, muss aber dafür die jeweils andere aufgeben. Diese Spezialisierung hat jedoch auch etwas für sich: Man wird ein Meister seines Faches – hoffentlich.

#### Spezialisierung

Drei Fächer studiert. Manch andere Studenten versetzt das in Erstaunen. Dabei ist ein Magisterstudent weder besonders fleißig, noch besonders engagiert. Das muss so sein, bis ins 9. Semester. Von allem weiß man dann etwas, vom Hauptfach ein bisschen mehr. Als Experten ihres Faches gehen Magisterstudenten nicht von der Uni, in der Arbeitswelt heißt es dann noch einmal neu orientieren, sich neu organisieren. Nun ja – das hat man an der Uni ja gelernt.

Das Studium gilt bekanntlich als eine Zeit des Sich-Ausprobierens und Selbstständig-werdens. Nun muss ich zwar meine beiden Stundenpläne irgendwie in Einklang bringen, doch das ist wohl auch so ziemlich das Einzige, wofür vielleicht ein Funken Organisationstalent hilfreich sein könnte. So lernt man als Bachelor-Student durch den ständigen Leistungsdruck vermutlich eher straffes Arbeiten als Eigenverantwortung.

#### Selbstorganisation

Selbstorganisation ist die erste Lektion, die man als Magisterstudent lernen sollte. Das beginnt damit, den Stundenplan zusammenzustellen, und hört mit der Magisterarbeit auf. Es interessiert einfach niemanden, ob man da ist, wann man da ist, und wie man da ist. Da es keine festen Pläne gibt, kann man sich selbst ja auch immer wieder sagen, das mach ich beim nächsten Mal. Diese wunderbare Freiheit, nach der man sich in der Schule so gesehnt hat, kann einen ganz schön verrückt machen – und trotzdem: ich möchte sie nicht missen.

Als ich mich vergangenes Jahr über den 18-Wochen-Stundenplan eines Magisterstudenten wunderte, sagte dieser: „Das ist eben das Studentenleben.“ Heute frage ich mich, ob ich – dank meiner 30 Stunden – eigentlich trotzdem ein Student bin. Natürlich bleibt noch immer Zeit für das berühmte Studentenleben. Knapper wird's bei einem so vollgestopften Stundenplan trotzdem. Da muss man sich schon entscheiden, ob man weggehen, Geld verdienen oder sich sozial engagieren will.

#### Freizeit / Zeit für soziales Engagement

18 Wochenstunden. Wunderbar. Der Wecker klingelt eben doch jeden Tag etwas später. Sehr vorteilhaft, wenn man abends unterwegs war. Zeit für soziales Engagement bleibt zusätzlich noch, fürs Geldverdienen findet sich auch noch 'ne Stunde Zeit. Perfekt, um sich auszuleben zwischen der streng regulierten Schule und der anstrengenden Arbeitswelt. Da man das Gefühl hat, für alles Platz zu finden, hat der Tag am Ende doch wieder zu wenig Stunden. „Das ist eben das Studentenleben.“

Am Ende jedes Semesters heißt's Prüfungen ablegen! Fast jedes Modul schließt mit einer Prüfung oder Hausarbeit ab. Der Vorteil: Am Ende der drei Jahre muss nur noch eine Bachelor-Abschlussarbeit in einem Fach geschrieben werden. Der Nachteil: Nach jedem Semester hat man dann auch mal mehr Prüfungen, als die Woche Tage hat. Und alles zählt in den Abschluss rein.

#### Noten

Es sind nicht viele Leistungsscheine, die das Magisterstudium von einem verlangt. Aber diese haben es in sich. Eine Hausarbeit soll schon mal den Wissenschaftler in uns herauskehren, obwohl man (noch) gar keiner ist. Die Noten der Hausarbeiten zählen am Ende oft gar nicht in die Endnote rein – die Abschlussprüfungen und die Magisterarbeit umso mehr. Wenn man Glück hat, ist man dann zumindest zum Wissenschaftler geworden.

Ach, war das ein schöner Sommer – ein schöner Sommer an der Uni. Siebenundzwanzig Wochenstunden hatte ich abzuleisten – zwei Tutorien wurden zusätzlich angeboten, ein Blockseminar war Pflicht, und so kam ich zeitweise auf stolze 35 Präsenzstunden in der Woche. Da blieb für Vor- und Nachbereitungen nicht mehr viel Zeit.

#### Arbeitspensum

Ach war das ein schöner Sommer – hier und da ein Seminar, am Nachmittag zum Hufeisensee. 20 Semesterwochenstunden sei das Maximum einer Magisterstudenten-Woche – so die Empfehlung. Denn nur so bliebe genug Zeit für Vor- und Nachbereitung in der Bibliothek. Dass diese dann am Hufeisensee liegt, kann schon einmal passieren.

Das Haiku gilt heute als Inbegriff japanischer schlichter Eleganz. Man denkt an Steingärten und Zen-Meditation. Dabei hat es seine Ursprünge in ziemlich diesseitigen Gesellschaftsspielen der Hofleute und Samurai. Man neckte einander mit launigen Worten, wobei reihum jeder einen Vers aufsagte. Dieses Kettengedicht hieß Haikai-renga, und was dabei herauskam, war nicht unbedingt von gehobenem literarischem Wert. Wir halten aber schon einmal fest:

**H  
A  
I  
K  
U**

Unterhaltung und Zeitvertreib für die gelangweilte Oberschicht – in einer Studierendenzeitschrift – passt!  
Der Schalk sitzt dem Haiku noch

## SIEBZEHN SILBEN?

in den Schriftzeichen, denn wörtlich übersetzt handelt es sich um einen „späßigen Vers“. Die höheren Weihen erhielt es durch den Wanderdichter Bashō (1644–1694) und andere, die seinem Beispiel nacheiferten

und diese literarische Kleinform zu ihrem Lebensinhalt erhoben.

Ein Haiku, so will es die Tradition, hat sich strengen Regeln zu unterwerfen. Die Regeln, von denen man vielleicht schon mal gehört hat, lauten etwa:

*Ein Haiku sei siebzehn Silben lang, und die Zahl der Silben sei siebzehn. Achtzehn sollst du nicht zählen, noch zähle auf sechzehn, es sei denn, dass du fortfährst zu zählen bis zur Siebzehn.*

*Diese Silben verteilen sich auf drei Zeilen, zu fünf, sieben und wieder fünf Silben.*

*Das Haiku soll ein Jahreszeitenwort enthalten.*

*Innerlichkeit oder die eigene Meinung sind fehl am Platz. Naturbeobachtungen sind angesagt.*

*Ein Haiku weist über sich selbst hinaus. Es soll Assoziationen wecken, keine Antworten geben.*

Puh! stöhnen da die ersten. Ich will mein Bilderrätsel wiederhaben! Wenn ich Zen betreiben will, geb' ich euch Bescheid! Warum soll ich mich mit irgendwelchen Regeln aus

**Sie wecken vielleicht Erinnerungen an erste literarische Gehversuche. Kreatives Schreiben in der Oberstufe: Heute basteln wir uns ein Haiku.**

dem Japan des 17. Jahrhunderts belasten? Welchen Sinn hat das ganze überhaupt?

Berechtigte Einwände, berechnete Fragen. Japanische Silben sind anders strukturiert als in westlichen Sprachen. Die meisten bestehen aus einem Konsonanten, gefolgt von einem Vokal. Infolge dessen wird jede japanische Klangsilbe (on) gleich lang ausgesprochen. Ein langer Vokal entspricht dann schon zwei Klangsilben, Konsonanten treffen kaum einmal aufeinander. Wenn also ein japanisches Haiku der 5-7-5-Regel folgt, dann kann man sich darauf verlassen, dass die einzelnen Abschnitte zeitlich immer gleich eingetaktet sind.

So etwas lässt sich nicht einfach auf Deutsche übertragen. Wir glauben ja, dass

in sich abgeschlossen sein und dem Leser nicht die eigene Meinung aufdrängen. Da ist mir etwas begegnet, das ich dem Leser mitteilen möchte. Ich hoffe, dass es ihn anregt weiterzudenken, aber ich schreibe ihm nicht vor, was er davon zu halten hat.

Dann nämlich wäre ein Haiku nach längstens siebzehn Silben zuende. In Wirklichkeit fängt es damit erst an. **Konrad Dieterich**

Für Traditionalisten:  
<http://www.haiku.de/>  
Für progressive Gemüter:  
<http://www.ziemlichkraus.de/haiku/>

**Furuike ya / karazu tobikomu / mizu no oto**  
**Der alte Teich,**  
**Ein Frosch springt hinein,**  
**Des Wassers Klang.**

**Dichten lohnt sich wieder!**

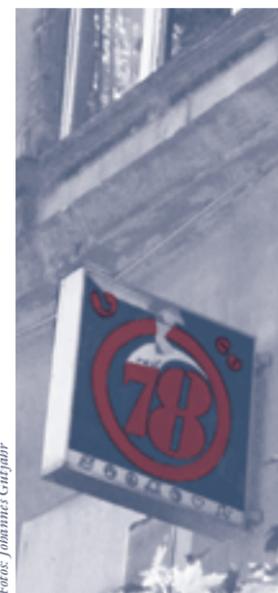
Und hier unsere Aufgabe: Schreib uns ein Haiku! Ob du dich dabei an die alten Regeln halten willst oder nicht, bleibe dir überlassen. Auch thematisch kannst Du aus dem vollen schöpfen: Ob Vorlesung (Leise plätschert / Zivilrecht II vorüber / Draußen ein Rabe) oder Peißnitz (Der Hund bellt / Die Vögel schwärmen / Nach Süden)

Die Preise werden diesmal vom Studentenwerk Halle zur Verfügung gestellt. Die etwa DIN A4 großen Taschen entstammen dem gleichen Projekt wie die Welcome-Bags für die Erstsemester dieses Jahr und sind in einer Zusammenarbeit von Uni, Burg und Studentenwerk entstanden. Sie bestehen aus den von der Stadt Halle zur Verfügung gestellten Bannern zum 1200-jährigen Stadtjubiläum und sollen Umweltfreundlichkeit, Individualität und den Bezug zur Stadt in sich vereinen.

Unabhängig von der Verlosung drucken wir die besten, vielleicht auch alle, Haiku in der kommenden Ausgabe ab!

Einsendeschluss ist der 20. November 2007. Bitte schreibt an [hastuzeit@yahoo.de](mailto:hastuzeit@yahoo.de) oder per Post an:  
*hastuzeit, c/o StuRa der MLU, Uniplatz 7, 06108 Halle.*

Wir freuen uns auf Eure Beiträge; der Rechtsweg ist wie immer ausgeschlossen.



Fotos: Johannes Gutjahr

Am 16. Juni 2001 besetzte eine Gruppe junger Menschen aus dem Spektrum der linken Szene ein seit vier Jahren leerstehendes Haus in der nördlichen Innenstadt von Halle. Das große Gebäude in der Reilstraße 78 war früher ein Kinderheim und erschien den Jugendlichen als besonders geeignet, neue Räume zur Verwirklichung von eigenen Projekten, Konzerten und Kulturveranstaltungen einzurichten. Die Aktion sorgte für großes Aufsehen. Seit Mitte der 90er Jahre hatte man es in Halle nicht mehr erlebt, dass ein Haus mit dem Anspruch besetzt wurde, einen Treffpunkt für junge Menschen zu etablieren. Es gab damals eine Welle von Hausbesetzungen in Halle. Diese wurden aber sehr schnell geräumt, denn die Stadt zeigte keinerlei Verhandlungsbereitschaft. Niemand wusste, wie sie nun reagieren würde.

## FREIRAUM Ein Rückblick auf die Besetzung der Reilstraße 78 statt Ordnung

Noch am Abend der Hausbesetzung wurde in der Reilstraße 78 eine Party gefeiert, bei der sich mehrere hundert Leute einfanden. Einige Gäste blieben sogar über Nacht, um ihre Solidarität mit den neuen illegalen Bewohnern zu demonstrieren. Unter der Bezeichnung „Initiative Reilstraße 78“ schlossen sich die Hausbesetzer mit ihren Unterstützern zusammen.

Am nächsten Tag wurde der Stadtrat offiziell über die Besetzung informiert und dazu eingeladen, mit den Jugendlichen über die Nutzung des Hauses zu reden. Die Stadt signalisierte daraufhin zwar Gesprächsbereitschaft, jedoch wollte man konkrete Verhandlungen keinesfalls mit Hausbesetzern

führen: Innerhalb weniger Tage sollte die Reilstraße 78 geräumt werden. Für die große Mehrheit der „Initiative Reilstraße 78“ stand nach intensiven Debatten fest, dass eine langfristige Nutzung des Geländes nur in Kooperation mit der Stadt gefunden werden könne. Um den Konflikt zu entschärfen, wurde das Haus daher am 22. Juni – nach sechs Tagen Besetzung – freiwillig verlassen, was den Beginn von Verhandlungen um die zukünftige Nutzung des Gebäudes möglich machte.

Der 28-jährige Kultur- und Medienpädagoge Steffen Gabel aus Halle war an den damaligen Verhandlungen maßgeblich beteiligt und ist auch heute noch in der im Haus ansässigen „Aktionstheatergruppe Halle“ aktiv. Er gehörte nicht zu den Hausbesetzern, suchte aber – genau wie sie – ein neues Domizil für alternative Subkultur: „Wir wollten einen gemeinsamen Raum, der sich keiner Kontrolllogik unterwirft, eine Art Freiraum, in dem man selber bestimmt und Freiheit romantisch verklärt leben kann.“

Die Strukturen anderer in der linken Szene etablierter Clubs, wie dem „GiG“ oder dem „Kellnerstraßen e.V.“, erschienen dem damals 22-Jährigen als zu festgefahren und nach außen hin zu verschlossen, um der nachkommenden jungen Generation ausreichende Möglichkeiten zur Verwirklichung eigener Ideen zu geben. Andererseits hat sich Steffen Gabel immer auch als kritischer Unterstützer der Hausbesetzer gesehen: „Man hätte nicht zwingend ein Haus besetzen müssen, sondern die bestehenden Strukturen damals auch mit Geduld verändern können. Im Nachhinein betrachtet war die Hausbesetzung aber sicher auch ein wirksames Mittel, um die Verhandlungen mit der Stadt zu beschleunigen.“

Die „Initiative Reilstraße“ hatte für das Gebäude einen Nutzungsplan aufgestellt, der durch die Stadt nun geprüft wurde. Er sah als Hauptschwerpunkt vor, in dem Haus verschiedene unkonventionelle Projekte zum multikulturellen Zusammenleben und gegen rechte Gewalt zu organisieren. Steffen Gabel erinnert sich: „Wir bekamen überraschend viel Zuspruch aus dem Stadtrat, einige Abgeordnete folgten sogar unserer Einladung, in die Reilstraße zu kommen, um sich ein eigenes Bild über die Räumlichkeiten und ihre neuen Bewohner zu machen.“

Bereits nach den ersten Verhandlungen verkündete die damalige Verhandlungsführerin und heutige Oberbürgermeisterin von Halle,

Dagmar Szabados, dass man grundsätzlich bereit sei, das Haus an die Jugendlichen zu vermieten. Zudem gestattete man den jungen Leuten, einen Umzug durch die Stadt mit anschließendem Sommerfest zu ver-

anstalten. Die Stadt sorgte dabei sogar für Strom und Toiletten. Zwei Wochen später kam es schließlich zur Unterzeichnung eines Nutzungsvertrags, mit dem beide Seiten leben konnten. Die „Initiative Reilstraße“ hatte sich auf Wunsch der Stadt inzwischen zum „Kubultubu-Rebell e.V.“, einem gemeinnützigen, sich selbst finanzierenden Verein, umgewandelt. Damit hatte die Stadt auch in rechtlicher Hinsicht einen Ansprechpartner, und aus den Hausbesetzern wurden ganz normale Mieter.

Seitdem hat sich in der Reilstraße 78 viel getan: Es gibt zum Beispiel Proberäume für Musiker, eine Theatergruppe, eine Kochgemeinschaft, Projekträume für politische Gruppen, ein Fotoatelier, eine Sambagruppe, und am Wochenende finden regelmäßig Konzerte statt. Fragt man Steffen Gabel heute jedoch, ob sich sein Traum eines herrschaftsfreien Raums in der Reilstraße 78 erfüllt hat, gibt er zu, dass die Sache mit der Freiheit doch nicht so einfach ist wie anfangs gedacht: „Ein autonomer Ort setzt voraus, dass es eine Gruppe gibt, die sich seiner Organisation annimmt. Und auch hier kommt man eben nicht ohne Regeln aus.“

**Johannes Gutjahr**



Das Kulturzentrum in der Reilstraße 78

Fernab des Chaos und der Ruhestörung: Nur manchmal hört man es am Nachbartisch flüstern oder rascheln, Treppenstufen knarren leise. Einige lernen für Klausuren, andere schreiben ein Referat oder eine Hausarbeit. Jeder Student dürfte diesen Ort schon mal besucht haben: Die Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) in Halle ist die größte wissenschaftliche Allgemeinbibliothek im Land Sachsen-Anhalt. Sie umfasst mehr als 5,38 Millionen Bestandseinheiten. Doch wie funktioniert es, an so einem Ort Ordnung zu halten, wo täglich Studenten Bücher haben möchten und täglich neue Titel hinzukommen?

# 07 A 957 Ordnung neben in der 08 Z 298? Bibliothek

## Bestandserschließung

Trifft das Buch in der Bibliothek ein, wird es unter bestimmten Aspekten in die verschiedenen Kataloge eingearbeitet. Es gibt drei Hauptarten von Katalogen. Der Alphabetische Katalog verzeichnet die in der Bibliothek vorhandenen Bücher nach formalen Gesichtspunkten in alphabetischer Reihenfolge. Die Haupteintragung eines Buches kann entweder unter dem Verfassernamen, dem Sachtitel oder unter dem Namen der Körperschaft, die ein Werk erarbeitet hat oder an seinem Zustandekommen beteiligt war, erfolgen.

Dann gibt es Sachkataloge, die den Bestand inhaltlich erschließen. Sie sollen die Frage beantworten, welche Werke die Bibliothek über ein bestimmtes Sachgebiet oder Thema besitzt. Vorkenntnisse über Verfasser oder Sachtitel der Bücher sind dabei nicht notwendig. So kann man im Schlagwortkatalog suchen, der den Bibliotheksbestand unter Schlagwörtern verzeichnet, wobei das Gesamtgebiet einer Wissenschaft in einzelne Suchbegriffe aufgelöst wird. Eine weitere Nachschlagemöglichkeit bietet der systematische Katalog, der sachlich zusammengehörige Literatur vereinigt und diese im Zusammenhang ihres größeren Sachgebietes nachweist.

## OPAC

Vor 20, 25 Jahren waren all diese Daten noch in einem Buchkatalog erfasst. In diesem waren die Buchtitel in Form einer Liste aufgeführt. Doch das Prinzip der linearen Ordnung wurde durch den OPAC (Online Public Access Catalog, d.h. öffentlich zugänglicher Katalog) aufgelöst. Der Online-Katalog vereinigt alle Katalogarten. Dadurch können Titel nach verschiedenen formalen und sachlichen Suchbegriffen abgefragt werden: Verfassernamen, Sachtitel, Schlagwörter, Erscheinungsort, Verlag, ISBN usw. Spätestens beim Schreiben der ersten Hausarbeit dürfte man über diese Erfindung sehr dankbar sein.

## Zentralbibliothek und Zweigstellen

Doch damit die Bücher nicht nur gesucht, sondern auch gefunden werden, müssen diese sinnvoll aufgestellt werden. In der Zentralbibliothek sind die Bücher im so genannten geschlossenen Magazin aufgestellt. Nutzer können die Werke nicht entnehmen. Die Einordnung der Bücher erfolgt nach dem Zugang. Dabei werden die Bücher – aus Platzgründen – ohne Rücksicht auf ihren Inhalt in der Reihenfolge aufgestellt, in der sie in die Bibliothek kommen. In den Zweigbibliotheken und im Katalogsaal der Zentralbibliothek sind die Bücher frei zugänglich. In den einzelnen Bibliotheken gibt es verschiedene Ordnungssysteme. Welches System angewandt wird, entscheiden die Bibliotheken selbst.

## Signatur

Um den Standort eines Buches innerhalb des Bestandes genau festzulegen, erhält jedes Buch eine Signatur. Diese sind in den Katalogen verzeichnet und bilden das Bindeglied zwischen Katalogen und Büchern. Je nach Bibliothekstyp, Thematik und Aufstellungsart werden Signaturen erfasst. So gibt es im Magazin Signaturen aus Zugangsjahr, Zugangsart (Kauf, Tausch, Geschenk oder Pflichtablieferung) und laufende Nummer. Dabei entstehen Signaturen wie 07 A 957. Der zusätzliche Barcode, den jedes Buch besitzt, ermöglicht die Ausleihe über EDV. Dadurch können die Bibliotheksmitarbeiter genau nachvollziehen, welches Buch sich derzeit bei welchem Besitzer befindet.

Nicole Kirbach



Fotos: Julia Rauschenbach

# Der Radio

## Von der Uni auf das Sputnik-Praktikanten-Podest



Foto: privat

**Ramon Zarges hat sein Studium fast hinter sich gebracht. Am Tag des hastuzeit-Interviews hat er mit gutem Gefühl seine letzte Prüfung – eine mündliche – geschafft. Nach sieben Jahren beendet der 29-jährige Hobbymusiker sein Studium der Soziologie, Anglistik und Medienwissenschaft an der MLU, und zwar mit einer 1,0-Magisterarbeit. So richtig hatte er sich noch keine Gedanken gemacht, wie der Post-Studiums-Fahrplan aussehen soll. Wie praktisch also, dass er nebenbei zum Sputnik-Radiostar gekürt wurde. Oder nicht?**

**hastuzeit: Wie bist du auf die Idee gekommen, dich beim Radiostar-Casting zu bewerben?**

Zarges: Eine Bekannte hat mich darauf hingewiesen, als das Casting auf dem Uniplatz zur „Langen Nacht der Wissenschaften“ stattfand. Ich hab's mir überlegt und mich eher halbherzig angemeldet.

**hastuzeit: Wie lief das ab?**

Zarges: Ich wurde erst mal interviewt. Sie haben auch ein Video von mir gedreht, das dann zusammen geschnitten wurde. Ich hab nicht wirklich gedacht, dass das was wird, aber zwei Monate später hieß es, ich wäre in der engeren Auswahl.

**hastuzeit: Das heißt?**

Zarges: An einem Samstagmorgen haben sie uns eingeladen, Leute aus ganz Mitteldeutschland waren dabei. Jeder musste sich vorstellen. Dann gab es einen Wissenstest, auch mit Fragen zum Sputnik-Programm, da war ich nicht ganz so vorbereitet. Bei einem Spontaneitätstest mussten wir in drei Minuten zu einem Thema mit vorgegebenen Wörtern eine originelle Geschichte erzählen. Danach ging es darum eine Ansage vorzubereiten und am Ende in einer halben Stunde kurze Meldungen fürs Radio zu schreiben.

**hastuzeit: Hat dich dein Studium ein bisschen auf das Casting vorbereitet?**

Zarges: Ja auf jeden Fall, ich war ja ungefähr zwei Jahre beim Hochschulmagazin Unimono dabei. Ich hab auch diverse Praktika in der Richtung gemacht, unter anderem bei Radio Corax.

**Am Wochenende, als das Sputnik-Finale stattfand, hast du auch mit deiner Band Trillian beim Local-Heroes-Contest auf der Bühne gestanden und am Mitteldeutschen Marathon teilgenommen. Bist du immer so beschäftigt?**

Zarges (lacht): Neee, das war ein absoluter Ausnahmezustand. Da würde ich wohl sonst Herzprobleme kriegen. Beim Aufstehen am Sonntag vor dem Lauf ging's mir auch nicht so gut. Ich hab aber durchgehalten und war mit meiner Zeit ziemlich zufrieden.

**hastuzeit: Fühlst du dich nun wie ein Radiostar?**

Zarges: Nee. Das Ding war – na gut, ich sag jetzt mal nicht „viel Lärm um nichts“, denn ein bisschen knifflig war es schon. Also am Ende war der Hype ganz schön groß.

**hastuzeit: Was erwartest du von deiner Arbeit als Radiostar, hat sich der Casting-Aufwand gelohnt? Und hast du deine Karriere in Richtung Rundfunk geplant?**

Zarges: Sicher hat sich der Aufwand gelohnt, man hat mir gesagt, dass es nach dem einmonatigen Praktikum auch weiter geht (grinst) – wenn ich mich nicht total dämlich anstelle oder daneben benehme. Ich hatte bis vor kurzem noch keine wirkliche Ahnung davon, was nach dem Studium passieren soll. Radio ist schon das, was ich mir für die Zukunft vorstellen kann, und ich bleibe erstmal in Halle. Das freut mich schon.

Interview: Stefanie Zießnitz

## Andere Anforderungen

### Andere Anordnungen

Eine Ballonfahrt oder ein Stadtrundflug per Hubschrauber über Halle würde sie uns klar enthüllen: die Ordnung der Saalestadt. Oder, besser gesagt, ihre Anordnung. Die ist ringförmig. Wobei die Stadtmauern, die das Zentrum ursprünglich umrundeten, ihre Funktion verloren haben, denn irgendwann würden auch „die dicksten Mauern den großen Kanonen nicht standhalten“, wie der hallische Architekt Andreas Haase den Funktionsverlust beschreibt. Das ursprüngliche „Halla“ breitete sich also über die Salzvorkommen an der Saline vom Hallmarkt hinaus über die Jahrhunderte bis in die Süd- und Neustadt aus.

Nun entstehen in Deutschland wegen der rückläufigen Bevölkerungszahlen eigentlich keine neuen Städte, und so ist die Frage, wie Städte heute aussähen, würde man neue gründen, hier obsolet. Fest steht: Andere Anforderungen würden an sie gestellt werden und damit andere Anordnungen entstehen. Die neue Welt, besiedelt ab dem 16. und 17. Jahrhundert, gibt uns

eine ungefähre Vorstellung davon, wie sich die modernen geplanten Städte entwickeln. – In einer viel kürzeren Zeitspanne und ohne festgelegte Mittelpunkte wie Burg, Stadtmauer oder Marktplatz breiten sie sich schachbrettartig entlang der Hauptstraße aus. So lief das auch in „Ha-Neu“ ab. „Für die damalige Zeit, in der Halle-Neustadt am Reißbrett entstand, war das eine gut geplante Sache, besser als in der Silberhöhe“, gibt Haase zu bedenken. Nur verändern sich eben die Rahmenbedingungen. Im Falle von Neustadt ist es die Abwanderung, die seit der Wende nach neuen Strategien verlangt.

Zurück in die neue Welt: Seit dem 19. Jahrhundert zeigt sich in den nordamerikanischen Städten die heute bekannte Kompartimentierung: Den Stadtkern bildet das Geschäftszentrum und die repräsentative Skyline von Städten wie New York und Chicago – auch Downtown genannt. Es folgen das Übergangsgebiet und die Vorstädte, wo sich die Einfamilienhäuser wie eineiige Viellinge aneinanderschmiegen.

Städte breiten sich auch ungeplant und unregelmäßig in alle Himmelsrichtungen und Höhen aus, was Stadt- und Verkehrsplaner vor kaukasische Kreidekreise



Foto: Carolin Hahn

stellt bei geplanten Erweiterungen. Es kann aber auch sein, dass Landschaft und Klima zur unregelmäßigen Anordnung zwingen. Im portugiesischsprachigen Raum sind Städte wie Lissabon häufig an Flüssen errichtet, was dem Handel mittels Schiffsverkehr Rechnung trug.

Spontanbesiedlung, so ließe sich das Städtewachstum in lateinamerikanischen Metropolen heute beschreiben. Wo sich eine neue Fabrik bis hin zu einem neuen Industriegebiet ansiedelt, gliedern sich neue Viertel für die

Arbeiter an, und dazu kommt das bekannte Phänomen in den Millionen-Metropolen: das ungebremste Wachstum der Slums ringförmig um die Riesenstädte, die informelle Besiedlung. „Städte wie Brasilia sind zwar am Reißbrett entstanden, trotzdem denke ich, dass man Städte schwer planen kann, denn um urbane Qualitäten zu haben, müssen sie sich entwickeln. Es kommt auf die Menschen an, die in ihnen leben“, so Architekt Haase.

In der orientalisch-islamischen Stadt bildet bis heute die Hauptmoschee den Mittelpunkt, und nebendran ist das Wirtschaftsviertel – der Suq – angegliedert. Drumherum liegen die Wohnviertel, die nach Ethnie und Religion voneinander getrennt sind. Vor den Stadtmauern liegen als Abschluss die Friedhöfe und Paläste. Von den siebziger Jahren bis heute haben sich westliche Einflüsse insofern durchgesetzt, dass sich im Gebiet der ehemaligen Oberschicht das Dienstleistungsgewerbe in Form von Hotels und Banken breitmacht. Die Reichen ziehen an den Stadtrand, die Armen leben in der Altstadt.

Das Land, wo die Städte noch immer wie Pilze aus dem Boden schießen, ist China. Vor allem europäische Architekturbüros eröffnen Zweigstellen, um die westliche Art, Städte zu bauen, in die Volksrepublik zu transportieren. Andreas Haase fragt sich, „ob der europäische Städtebau die asiatische Kultur dabei ausreichend berücksichtigt.“ Statt einer Antwort schlussfolgert er: „Stellt sich diese Frage in Zeiten der Globalisierung überhaupt noch?“

Stefanie Zießnitz

**Gesundheitszustand: Note 4. Umwelt, Wohnen und Erholung: Note 6. Medizinische und soziale Versorgung: Note 3. Soziale und wirtschaftliche Lage: Note 5. Klima: Note 4. Freizeit und Beziehungen: Note 6. Altersstruktur: Note 6. Die neue Studie „Gesundheitsatlas“ der medizinischen Hochschule Hannover stellt Halle ein schlechtes Gesundheitszeugnis aus. Für Halle dürfte dies eines bedeuten: Nachsitzen?**

Durchgeführt wurde die Studie von Claudia Diederichs im Rahmen ihrer Abschlussarbeit. Dafür wertete die Masterstudentin 3400 Daten von 81 Großstädten aus. Die Daten stammten aus statistischen Quellen wie dem deutschen Wetterdienst oder dem Statistischen Bundesamt. Im Ranking um die



gesündeste Stadt bekommt Halle Platz 79. Nur Gelsenkirchen und Herne schneiden noch schlechter ab. Sieger im Rennen ist Ulm. Auch Magdeburg kommt nur auf Platz 63, Leipzig muss sich mit Platz 74 zufrieden geben. Schuld daran sind mangelnde Eheschließungen (so werden in Leipzig die wenigsten Ehen überhaupt geschlossen) und wenig Theaterbesuche (Magdeburg erhält hier nur Schulnote 6). Bei Halle läuft – laut dieser Studie – noch viel mehr schief. So seien zwar viele Hausärzte und Krippenplätze zu verbuchen, in der Freizeit seien die Hallenser aber faul. Zu wenige treiben im Verein Sport, nur 3,3 Heiraten kommen auf 1000 Einwohner. Zudem verzeichnet Halle den stärksten Bevölkerungsrückgang. Die Jungen ziehen weg, und die die da bleiben, müssen auch noch schlechte Luft atmen – die Stickstoffbelastung ist hoch. Auch Feinstaub tummelt sich fleißig in der Stadt.

### Keine pauschalen Urteile bitte

„Gegen diese Verurteilung müssen sich die Hallenser wehren“, meint Prof. Dr. Johannes Haerting. Er ist Direktor des Instituts für

Medizinische Epidemiologie, Biometrie und Informatik der Uni Halle. „Eine Beurteilung von Städten kann sinnvoll sein, dürfte jedoch keinesfalls pauschal durchgeführt werden. Hinter einer derart scharfen Urteilung steckt ein bleibender schlechter Ruf, der eine ganze Stadt schädigt.“ Haerting kritisiert vor allem die zahlreichen methodischen Probleme der Studie. So werde beispielsweise der Feinstaub-



gehalt in allen Städten an verschiedenen Stellen gemessen. In Halle steht die Messstation am Riebeckplatz, in anderen Städten ist sie in ruhigen Zonen aufgebaut. Auch die verhältnismäßig geringe Lebenserwartung der Stadt sei nur eine Momentaufnahme. „Statt dessen muss man sehen, dass die Lebenserwartung in Ostdeutschland seit der Wende stark gestiegen ist“, so Haerting. Die Tatsache, dass zu wenige Ostdeutsche in Sportvereinen sind, sei auf die DDR-Vergangenheit zurückzuführen. „Eine derartige Kultur muss sich erst noch in den neuen Bundesländern entwickeln.“

Vor allem kritisiert Haerting den Begriff Gesundheitsatlas. Die Zusammenhänge zwischen den Sonnenstunden, der Kultur oder Arztdichte und der Gesundheit seien in der Binnendifferenzierung in Deutschland nur sehr schwach. Diederich bezog sich bei

# Wie gesund bist du, Halle?

der Auswahl ihrer Indikatoren auf zahlreiche vorher durchgeführte internationale Studien. „Doch diese definieren nicht unbedingt Gesundheit“, so Haerting. „Man hätte die Studie ‚Atlas der Sozialdaten‘ nennen können, ‚Gesundheitsatlas‘ ist jedoch irreführend.“ In einem zweiten Schritt soll nun das subjektive Gesundheitsempfinden der Einwohner erfragt werden. Eine derartige Herangehensweise sei für den Titel Gesundheitsatlas vielversprechender. „Wer schon länger in Halle lebt, fühlt schließlich, dass man hier sehr gut leben kann.“ Und man weiß ja – eine Stadt ist so gesund, wie sie sich fühlt.

Julia Rauschenbach

Die Studie findet man unter: [www.healthyliving.de](http://www.healthyliving.de)



Prof. Dr. Johannes Haerting



Foto: Julia Rauschenbach

## Ordnungen von Städten Ein Überblick von Halle in die Welt hinaus

Grafik: Arno Grabolle

# Prototyp Halle:

lange Zeit in seinem Leben macht man sich kaum Gedanken um die vielen Sachen, die ein Durchschnittsstädter um sich sammelt. Bei mir war das jedenfalls so. Natürlich erträumte ich mir als Kind das eine oder andere, mehr oder weniger erfolgreich. Und wie die meisten Vierzehnjährigen beharrte auch ich auf der Anschaffung eines CD-Players. Meine Wünsche waren aber meistens zahm, das elterliche Budget und die Anzahl der Geschwister setzten dem Konsum natürliche Grenzen. So richtig los ging die Konfrontation mit dem vielen Zeug, das man so braucht, erst mit dem Studium. In den ersten eigenen vier WG-Wänden in Halle war zunächst die Abwesenheit von Bett, Schrank und Stuhl auffällig. Problem lösbar, beschloss ich, es gibt ja die schwedische Steckmöbel-Kette, da sind die Sachen weiß und billig. Also kaufte ich, schleppte und rückte. Mein Zimmer nahm bewohnbare Formen an, versank mit der Dämmerung jedoch im Dunkeln, denn an Licht hatte ich gar nicht gedacht. Nächster Tag: Lampenkauf. Um die Neuerwerbung anzuschließen, so stellte ich fest, waren allerdings weitere Utensilien notwendig: Ein TÜV-zertifizierter Stromprüfschraubenzieher, Schrauben, Dübel und 60-Watt-Leuchtmittel mit dem richtigen Gewinde mussten besorgt werden. Aus einem Ding wurden im Nu zehn, aus zehn Dingen hundert.

Das Nötigste hatte ich trotzdem bald zusammen. Schlafen, Sitzen und Studieren waren gewährleistet. Aber damit war es noch nicht getan, schließlich war ich gerade erst in der Welt der Dinge gelandet! So vieles gab es da draußen noch zu entdecken und zu besitzen. Jeden Abend fehlte mir dringlicher ein Nachttischchen, und ich hätte zu gern im Badezimmer ein Regal für

Grünpflanzen angebracht. Die in der WG-Küche vorhandenen Tassen fand ich scheußlich. Es gab keine ordentliche Bratpfanne, und meine Foto-Familie musste endlich gerahmt werden, hatte ich schon die echte ein paar Bundesländer entfernt zurücklassen müssen. Dazu kamen das extralange Telefonkabel, der Papierkorb und die Gardinenstange, deren Anschaffung mir ein so viel süßeres Leben verhieß ...

Allerdings quietschte der Kontoauszug nach der ersten Anschaffungswelle ziemlich, ich musste mich also nach anderen Beschaffungsstrategien umsehen. Von ein paar Mitsstudenten, die sich in Halle auskannten, erfuhr ich, dass das Zauberwort Sperrmüll hieß. Klar, Sperrmüll,

kannte ich natürlich. Leute stellen ein bisschen Kram an die Straße, und ab und zu findet man mal einen intakten Gartenstuhl oder einen orangefarbenen Siebziger-Jahre-Blumentopf, dessen Keramikglasur von Wissenschaftlern mittlerweile als krebserregend eingestuft wird. Für gewöhnlich gehört aber viel Glück dazu, überhaupt fündig zu werden. Nicht so in Halle, lernte ich. Bis vor drei Jahren gab es hier nämlich einen kollektiven Sperrmüll-Termin. Die ganze 250 000-Einwohner-Stadt entsorgte ihr Gerümpel auf einmal. Straßenränder und Plätze waren gesäumt von gestapelten Sammelsurien aus hallischen Haushalten ausgestoßener Dinge. Perfekt wurde das Chaos durch semiprofessionelle

## Die Dinge und Du

Suchtrupps, die ausgerüstet mit Leiterwagen, Taschenlampe und allerlei Werkzeug eilige Februarnächte lang umhermarodierten, um die Haufen fremder Habe immer wieder umzuschichten, auf der Jagd nach dem großen Schatz.

Groteske Zusammenstellungen von Sachen ließen tief blicken, was gerade auf der kulturellen Abschlusliste stand. Fasziniert von diesem morbiden Anblick wanderte ich mit meinen Freunden zwischen zerkloppten Hellerau-Schrankwänden, von Kellerfeuchte gezeichneten Tapetenrollen, die niemals das Licht einer Wohnzimmerwand erblickt hatten, und kaputten Versandhaus-Toastern durch Halle. In beinamputierten Plastikpuppen, angeranzten Kühlschränken und einem Stapel Schlager-LPs türmten sich vor uns zu Abfall gewordene Nachwendeträume auf. Die nächtlichen Straßen glichen dem Veranstaltungsort eines Massenwettkampfs: Die einen erfüllt vom Drang danach, ungeliebten Dingen den Garaus zu machen, Stapel packend, die anderen dagegen getrieben von der Idee, so viel wie möglich an noch Brauchbarem nach Hause zu retten, Stapel zerlegend.

Diesen inzwischen historischen Sperrmüll-Schlachten verdanke ich nicht nur ein passables Bügelbrett, Marke DDR-Eigenbau, sondern auch die Erkenntnis, dass Dinge in jedem Menschenleben eine Rolle spielen – selbst wenn diese nur darin besteht, sich lebenslanglich gegen den ganzen Kram zur Wehr zu setzen ...

Als weiteres Sammelbecken interessanter Überflüssigkeiten machte ich die „A&Vs“ aus. Diese Läden besuche ich immer wieder gern. Tatsächlich kenne ich sie erst, seitdem ich in Halle wohne, was daran liegen kann, dass ich in meiner Heimatstadt einen grünen Vorort bewohnt habe. Vielleicht aber auch daran, dass ein solches Geschäft sich in Halle eher lohnt, weil Ladenmieten günstig sind und viele Menschen sparsam sein müssen. Neben ihrem praktischen Nutzen als Quelle günstiger WG-Küchentische gefallen mir An- und Verkaufsgeschäfte, weil sie quasi das dingliche Langzeitgedächtnis der Menschen darstellen. Hier landet alles, was im Gestern oder im Vorgestern modernen Schick und einen kleinen Luxus verhieß. So zurückhaltend ich mein Zimmer zu Hause zu halten versuche, so sehr genieße ich in Trödelgeschäften die barocke Vielfalt des Dargebotenen. Unglaublich, was Leute so alles haben, sage ich mir und danke dem Zufall, mir gerade diesen Wahnsinnszuckerpott mit Perlmutterglanzglasur in die Hände gespielt zu haben. Hmm, sollte man den nicht vielleicht ... Nein, lieber nicht.

Angenehmerweise sind die A&Vs weniger präventiv als Antiquitätengeschäfte. Man kann einfach hineingehen, Eicheneimitat-Schrankwände und Einbauküchen links liegen lassen und sich ganz den Geschichten widmen, die einem manche hier abgestellten Objekte zuflüstern.

Sie verraten nicht nur viel über sich und ihre Zeit, sondern auch über die Menschen, die sie ihr eigen nannten, bevor sie per Haushaltsauflösung in diesem Altersheim der Dinge landeten. Bauchige Bowleschalen aus hauchdünnem Glas kündeten von sommerlichen Datschensausen fröhlicher Schrebergarten-Gesellschafter und das allgegenwärtige Zwiebelmuster von der übersichtlichen Auswahl in DDR-Porzellengeschäften. Die Abbildungen einer Marssiedlung im Jahr 2000 im Sachbuch „Wie der Mensch morgen lebt“, erschienen 1967, verweist vor allem auf die überbordende Fantasie seines Autors. „Gewürz-Menagerie, sechsteilig. VEB Tafelwerk, Karl-Marx-Stadt“ steht auf einer Schachtel, „Köln 1875“ auf der schwarzglänzenden Schreibmaschine nebenan. Gegenüber findet sich die Sammlung eines Hobbyornithologen, der auf eine bizarre Konstruktion aus unterschiedlich hohen Nierentischchen seine Sammlung ausgestopfter Vögel geschraubt hat – inklusive Entenküken und Sturmmöve. Ob das jemals wieder einer brauchen kann? Dieselbe Frage drängt sich auch bezüglich des Schnapsgläschen-Sets in Stiefelform und einer rustikalen Wohnzimmerlampe auf Hirschgeweih-Basis auf. Der dicke russische Samowar hat da mit Abstand die besten Aussichten, erneut zum Mittelpunkt eines Haushalts zu avancieren ...

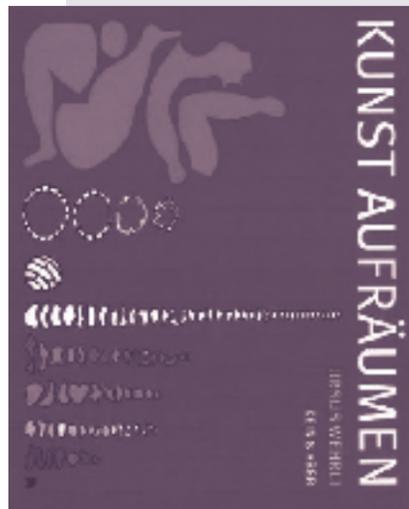
Die Reste einer Alltagskultur, in der man selbst nie gelebt hat, zu besichtigen, ist seltsam: Formen und Funktionen der hier versammelten Dinge sind zwar vertraut, die Aufmachung jedoch exotisch. Oder, wenn es auf der Verpackung eines alten DDR-Tonträgers heißt: „Magnetband zur Selbstbespielung, 1 Stck. Rauscharm“, richtig poetisch.

Leonie Wunderlich

## Aufgeräumte Kunst!

Die Schweizer sind ordentliche Menschen. Ihre Dorfsträßchen sehen aus wie geleckert, und in den Kinderzimmern wird abends die Eisenbahn abgebaut. Schweizer sind geradeheraus und denken systematisch, Calvinisten mit Sinn für Effizienz.

So etwas schlägt sich natürlich auch in ihrem Kunstverständnis nieder – könnte man meinen, wenn man den etwas anderen Bildband „Kunst aufräumen“ zum erstenmal in Händen hält. Der Kabarettist Ursus Wehrli hat erkannt, dass Künstler vor allem Chaoten sind, denen ein bisschen mehr Ordnung guttäte. Und so räumt er auf. Kandinsky, Brueghel, Spitzweg, van Gogh, Matisse, keiner bleibt von seinen Eingriffen verschont. Da bekommt der arme Poet endlich mal ein anständiges Zimmer, Cut-outs werden nach Farbe und Größe sortiert, und eine Strichzeichnung wird zu einem handlichen Knäuel aufgerollt.

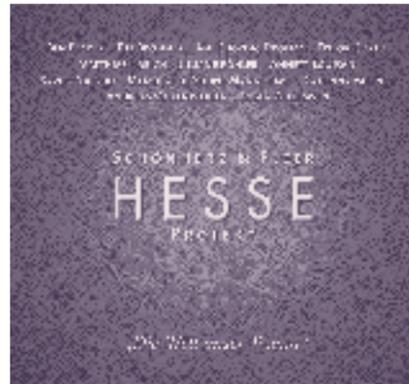


Wehrli gibt hier den Bilderstürmer, in bester reformatorischer Tradition. Und wer das für abgeschmackt hält, hat einfach den Zugang noch nicht gefunden.

Konrad Dieterich

**Ursus Wehrli: Kunst aufräumen.**  
**Ursus Wehrli: Noch mehr Kunst aufräumen.**  
Je 48 Seiten.  
Verlag: Kein & Aber, Zürich  
14,90 € (gebunden),  
7,90 € (Taschenbuchausgabe)

## Schönherz & Fleer, Hesse Projekt „Die Welt unser Traum“



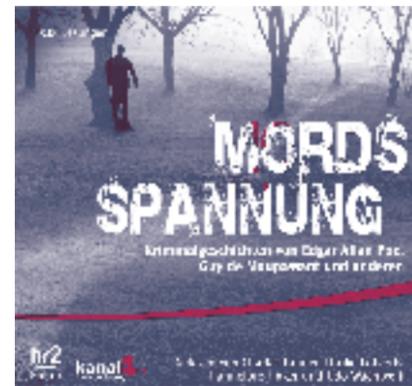
1 CD, Laufzeit ca. 59 min

Der Hörverlag  
17,95 € (unverbindl. Preisempf.)  
ISBN 978-3-89940-880-5

Nach dem Abschluss des äußerst erfolgreichen „Rilke Projekts“ haben sich die Komponisten Angelica Fleer und Richard Schönherz nun der Vertonung der Lyrik und Prosa Hermann Hesses zugewandt. Irgendwo zwischen Jazz und Weltmusik liegen die je nach Track zurückhaltenden bis herausfordernden Arrangements, in denen die Gedichte und kurzen Textauszüge eingebettet sind. Dass nach dem Erfolg des vorangegangenen Projekts auch wieder bekannte Künstler für den Vortrag gewonnen werden konnten, stand wohl außer Frage. So säuselt zum Beispiel Annett Louisan vom blauen Schmetterling, Xavier Naidoo verkündet den Liebenden, und Roger Willemsen erläutert, dass Gott in jedem von uns lebt. Die ausgewählten Werke Hesses taumeln zwischen Sehnsucht, Melancholie und Hoffnung. Dabei erzählen sie vom Individuum, der ganzen Welt und all dem, was verbindet, und laden zum Fallenlassen und Träumen ein.

Pierre Motylewicz

## Mordsspannung Kriminalgeschichten



Lesungen, 1 CD, Laufzeit ca. 64 min

Der Hörverlag  
9,95 € (unverbindl. Preisempf.)  
ISBN 978-3-89940-769-3

Mit „Mordsspannung“ wird uns eine recht bunte düstere Mischung präsentiert, vier kurze Kriminalgeschichten von unterschiedlichen Autoren und Sprechern. Den Anfang macht Edgar Allan Poe mit „Das verräterische Herz“, in dem ein ganz eigener Grusel durch menschliche und weniger menschliche Abgründe aufkommt. Stück Nummer zwei ist „Jemand müsste“ von Bill Bickel, in dem es um Abzocke und Abgründe des menschlichen Miteinanders in einem typischen Wohnblock geht. Das Stück ist wenig aufregend, bietet aber überraschende Wendungen und ist angenehm zu hören. Die angenehme Stimme von Ulrike Folkerts passt hier jedoch nicht. Die dritte Geschichte von Marita und Jürgen Alberts berichtet von eiskalt geplanter Rache unter ehemaligen Kollegen. Dabei ist das ganze nicht wirklich spannend, aber intelligent geschrieben und weiß eine Viertelstunde zu unterhalten. Den Abschluss bildet dann wieder ein Klassiker: Guy de Maupassant mit „Die Beichte“. Jede einzelne Geschichte überzeugt, die Zusammenstellung erscheint jedoch etwas wahllos – schließlich ist Kriminalgeschichte nicht gleich Kriminalgeschichte ... Das Richtige also für 15 Minuten Spannung zwischendurch.

Pierre Motylewicz

## AUSSTELLUNG

**10. Oktober bis 4. November**  
Mo bis Fr: 14.00 bis 19.00 Uhr  
Sa/So: 11.00 bis 16.00 Uhr  
Wirtschaft als Kunstfaktor  
*Galerie im Volkspark*

**14. November bis 11. Januar**  
Fassaden – Matthias Ritzmann  
stuArt – Studentische Galerie  
*Hallisches Wächterhaus*

**14. November bis 11. Januar**  
real People – Matthias Ritzmann  
stuArt – Studentische Galerie  
*Institut für Kunstgeschichte*

**15. November bis 16. Dezember**  
Mo bis Fr: 14.00 bis 19.00 Uhr  
Sa/So: 11.00 bis 16.00 Uhr  
Interkulturelles Industriedesign der  
Burg Giebichenstein für global  
aktive Unternehmen  
*Galerie im Volkspark*

## MUSIK

**Mi, 10. Oktober, 19.30 Uhr**  
Konzert des Akademischen  
Orchesters mit dem Uniorchester  
Nanjing (China)  
*Aula im Löwengebäude*

**So, 14. Oktober, 19.30 Uhr**  
Konzert des Universitätschor Halle,  
des Michael-Haydn-Chor  
(Österreich) und des Akademischen  
Orchesters der Universität Halle  
[www.universitaetschor-halle.de](http://www.universitaetschor-halle.de)  
*Aula im Löwengebäude*

**Do, 25. Oktober, 19.30 Uhr**  
Aulakonzerte  
Bernhard Forck, Dirigent  
Michael Schmidt-Casdorff, Flöte  
Händelfestspielorchester der  
Staatskapelle Halle  
*Aula im Löwengebäude*

**Di, 6. November, 19.30 Uhr**  
Aulakonzerte „Music with her silver  
sound“  
Lautten Company, Berlin  
Kammerchor des Universitätschors  
Halle „Johann Friedrich Reichardt“  
*Aula im Löwengebäude*

## PARTY

**Di, 9. Oktober**  
Erste Woche, erste Fete  
*Weinbergclub*

**Do, 18. Oktober, 21.00 Uhr**  
Erstsemesterparty des  
Studierendenrates der MLU  
*Volkspark*

**Do, 1. November, 21.00 Uhr**  
NaWi-Erstsemesterparty  
*Turm*

**Di, 6. November**  
Irischer Abend, wie immer mit  
Musik und ein paar Snacks  
*Weinbergclub*

## SONSTIGES

**Fr, 12. Oktober, 14.00 Uhr**  
Feierliche Investitur des Rektors  
Konzert des Universitätschors  
[www.universitaetschor-halle.de](http://www.universitaetschor-halle.de)  
*Aula im Löwengebäude*

**Sa, 3. November, 11.00 Uhr**  
Führung durch die Universitäts- und  
Landesbibliothek Sachsen-Anhalt  
*Universitäts- und Landesbibliothek*

## ADRESSEN:

Aula im Löwengebäude: Universitätsplatz  
Burg Giebichenstein: Seebener Straße 1  
Hallisches Wächterhaus: Triftstraße 19a  
Institut für Kunstgeschichte: Hoher Weg 4  
Universitäts- und Landesbibliothek  
Sachsen-Anhalt: August-Bebel- Straße 50  
Turm: Friedemann-Bach-Platz 5  
[www.turm-halle.de](http://www.turm-halle.de)  
Weinbergclub: Wolfgang-Langebeck-Str. 3,  
[www.weinbergclub.de](http://www.weinbergclub.de)  
Volkspark: Burgstraße 27

Zusammengestellt von Julia Rauschenbach  
und Konrad Dieterich

Werbung



**Lust auf ein Spielchen?** Erinnert ihr euch noch an Kindertage in denen ihr versucht habt, Ordnung in ein Memory-Spiel zu bringen? Hat Spaß gemacht? Dann dürft ihr jetzt nochmal! Wir haben eine Woche lang das Mensa-Essen fotografiert – davor und danach. Entstanden ist dieses Memory. Damit sich die Schwierigkeitsstufe ein bisschen erhöht, müsst ihr nicht zwei gleiche Teller finden, sondern einen leeren und einen vollen, die zusammengehören. Fürs korrekte Spielen müsst ihr die Rückseiten natürlich noch mit Karton bekleben. Das dauert zwar ein bisschen, bringt aber erst das echte Retro-Gefühl. **Viel Spaß und guten Appetit!**